

Friederike Zimmermann:

Herbert Maier - Bilder

32. Ausstellung „Merzhausen im Dezember“

Vernissage am 5. Dezember 2014 | FORUM Merzhausen

Sehr geehrte Damen und Herren,

zur 32. Ausstellung „Merzhausen im Dezember“ zeigen wir Bilder von Herbert Maier. Herbert Maier ist Autodidakt und zählt sicherlich zu den wichtigsten und auch bekanntesten Künstlern in Freiburg und der Region. Sein immenses Werk umfasst eine Vielzahl an Aquarellen, Zeichnungen, Radierungen, Holzschnitten und Ölbildern, wie wir sie hier heute sehen, – auch sogenannte Skizzenbücher, in denen neben grafischen Arbeiten auch die Kunst des Wortes ihre Blüten treibt. Denn Herbert Maier ist ein Maler, der auch Worte hat. Mehrere nationale und internationale Stipendien führten den Künstler nach Salzburg, Paris, Peru und gleich mehrfach in die USA. Er war und ist in zahlreichen Einzelausstellungen präsent, derzeit übrigens auch in der Galerie von Thomas Menzel in Kenzingen. Vertreten wird er durch die Galerie Baumgarten.

Nachdem ich Herbert Maier in seinem Atelier besucht habe, bedauerte ich mal wieder unendlich, dass wir hier im FORUM nur so wenige Exponate zeigen können. Wer sich gerne einen größeren Überblick verschaffen möchte, darf sich im Anschluss an die Besichtigung gerne noch dem ausliegenden Katalog widmen.

Dass wir hier nur einige Arbeiten von Herbert Maier sehen, bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass wir nur ein Segment seines Werkes sehen. Denn seine Bilder entstehen laufend wieder neu aus sich selbst heraus. Darum nennt Herbert Maier sehr viele seiner Bilder „Speicher“. In ihnen ist alles enthalten, was vorher war, komprimiert in dieser einen gemalten Zeit: Die vielen Reisen, die mannigfachen Eindrücke des Malers – alles findet darin seinen Niederschlag.

Hinter diesen Bildern liegt allerdings eine Entstehungsdauer von bis zu mehreren Jahren, in denen der Künstler immer wieder Schichten (und das können bis zu 70 Lagen sein) aufträgt, die dann wiederum jeweils eine Woche Trockenzeit benötigen. Und so sehen wir hier und heute die *momentane* Bilanz aus all diesem Gewesenen, denn diese drei zentralen Bilder sind – Sie riechen es vielleicht – noch nicht mal ganz trocken, so aktuell sind sie; sie wurden erst gestern fertiggestellt.

Beim Malen geht der Künstler vor wie ein Architekt: „Die eingeschriebenen und über Monate eingemalten Schichten und Raum-Zeit-Ebenen verbinden sich mit- und zueinander und werden füreinander durchlässig“, schreibt der Künstler in einem seiner Skizzenbücher. Als stünde man auf geschichtsträchtigen Boden, aus dem die vergangenen Ereignisse, die auf selbigem Boden und an derselben Stelle, nur eben zu einer anderen Zeit geschahen, zu uns heraufdringen – in etwa so verhält es sich auch mit Herbert Maiers „Speicher“ genannten Bildern: Diese sind jedoch kein Sammelsurium gesehener Eindrücke, sie repräsentieren vielmehr deren Gesamtes. Diese Bilder stehen für das *Sehen an sich*.

Hierbei ist sein Blick so unbesetzt wie der eines „Neugeborenen“, dem sich die sichtbare Wirklichkeit zunächst einmal als das darbietet, was sie ist: Ein abstraktes Gefüge aus Farben und Formen, das sich erst durch die wachsende Erfahrung nach und nach zu einer

konkreten Wirklichkeit verdichtet. „Vielleicht trifft es am exaktesten, wenn ich sage, dass meine Malerei ein Rekonstruktionsversuch der Dinge unserer Welt ist.“ Also nicht als Neuschöpfung beschreibt Herbert Maier seine Kunst, sondern eher als Manifestation des Seienden. Gehen wir daher zurück auf Null, auf das *reine Sehen*, das – als würde man mit den Augen *hören* – dem Lauschen der Musik, zu der Herbert Maiers Kunst m.E. einen großen Bezug hat, sehr ähnlich ist.

Schon Arthur Schopenhauer setzte die Musik mit der „Idee“ im Platon’schen Sinne gleich, wenn er sagte: Wir erkennen in ihr [der Musik] nicht die Nachbildung irgendeiner Idee dieser Welt. Sie könnte gewissermaßen auch ohne die Welt bestehen, da sie ja bereits Ausdruck dieser Idee (Welt) *ist*. Gleich der Musik offenbaren in Herbert Maiers Bildern die aus der Tiefe der Schichten heraus leuchtenden Farben das, was diesem „inneren Wesen aller Erscheinungen“ so nahekommt.

Dieses Licht bringt der Künstler durch (der obersten Firnis) beigemischte Harzsubstanzen ins Bild. Und so ist es – von der beeindruckenden Größe der Bilder einmal abgesehen – vor allem der sanfte Schimmer, der all seinen Ölbildern anhaftet und den Betrachter geradezu sog-artig an sich bindet, ja, ins Bild hinein zieht. Volker Bauermeister nannte es einmal einen „Tauchgang, auf dem die Augen ins Grundlose sinken.“

Wie wohl jeder Maler erlebte auch Herbert Maier eine Schaffenskrise (das war Ende der 90er Jahre), aus der heraus er diese spezielle Technik schließlich entwickelte. Interessanterweise suchte er damals einen Anknüpfungspunkt an die traditionelle Malerei. In den florentinischen und niederländischen Gemälden der Renaissance und des Barock fand er zur altmeisterlichen Lasurtechnik, mit der er fortan experimentierte. Doch nicht um der einstigen perspektivischen Wirkung willen, sondern um die Bildfläche mittels vieler Schichten zu erweitern, die dadurch an Tiefe und Bewegung gewinnt und wie verlebendigt erscheint. Auf diese Weise ergibt sich auch eine Art *zeitliche Dimension*, die sogenannte „Sehzeit“, die das Auge braucht, um die sich so *ereignenden* Bilder zu erfassen. Zugleich versenkt sich dieser Rezeptionsprozess – also das vertiefende Sehen in der Zeit – ins *Räumliche*, so dass der gemalte Raumkörper wie eine Art Vexierbild mal zum Vordergrund, mal zum Hintergrund wird.

Sehr deutlich nachzuvollziehen ist dies etwa beim ganz rechts ausgestellten Bild, genannt „Speicher“ (2000/2003), das aus der Impression der berühmten Fensterfront des Tempels von Machu Pichu (Peru) heraus entstanden ist. Fixiert man die dunklen Farbflächen, treten diese als Raumkörper in den Vordergrund; die Fixierung der hellen Umrahmung wiederum lässt die dunklen Flächen wie hohle Räume (Fensteröffnungen) in den Hintergrund treten. Herbert Maier nennt sie daher „Leerekörper“, da sie ständig hin und her changieren zwischen blockhafter Präsenz und Transparenz.

Blockhafte Elemente standen ursprünglich auch beim zur Marktseite hin gehängten Triptychon Pate, nämlich Mauern und Treppen in Mexiko (das man auch an der Farbigkeit erkennt), deren Eindrücke sich in einer Vielzahl von Bildern niederschlugen, bis sie schließlich in Bewegung gerieten und sich – in einer neuen Serie, aus der dieses Bild stammt – wellenartig über die drei Bildteile hinweg nach allen Seiten und in die Tiefe zu bewegen, ja fast zu wuchern, scheinen. Der Künstler nennt sie „Fugen“, womit er sich bewusst eines Terminus’ aus der Musik bedient, denn auch hier werden (stellvertretend für die verschiedenen Melodien oder Themen) verschiedene Farbformen parallel oder

zueinander hin oder auch wieder voneinander weg geführt, bis sie sich zu einem stimmigen Kunstwerk ergänzen.

Wenn wir uns nun dem dreiteiligen Werk mit den Riesenschnecken oder Muscheln zuwenden, erkennen wir deutlich, dass Herbert Maier mit diesen Bildern – ich erwähnte es eingangs – in einer neuen Schaffensphase angekommen ist. Auch diese Formen entsprechen dem archaischen Charakter von Herbert Maiers Kunst. Doch verbinden sich nun die zuvor in Bewegung geratenen Wellen zu einem geschlossenen Ganzen; der Schnecke nämlich – oder besser: der Spirale, einem uralten Symbol, das für die Schöpfung, die dynamische Bewegung des Kosmos steht.

Rechtsdrehend symbolisiert sie das Werden, indem sich das Licht von einem Punkt aus nach außen verbreitet; linksdrehend steht sie für „Rückkehr zur Einheit“ bzw. Vergehen, indem der Weg von außen wieder in die Mitte führt. Jeweils im Ton einer der Grundfarben – rot, blau oder gelb bzw. ocker – korrespondieren die beiden linken Schnecken, indem sie sich zueinander öffnen. Die ockerfarbene Schnecke wölbt sich von den beiden anderen weg und leitet so zum Bild rechts über.

So bilden die einzelnen Raumkörper zwar gegenseitige Korrespondenzen und Abstoßungen, kongruieren jedoch sämtlich in ihrer Durchlässigkeit, indem sie das innere Licht zunächst nach außen führen, um es dann durch die geschraubte Wölbung wiederum nach innen zu leiten. – Der Kreis schließt sich also in diesen Werken, die nicht nur mehr die vorher angesprochene Wahrung des *Zu-Sehenden* vertiefen, sondern gar das *reine Sehen an sich* zum Gegenstand haben.